

Die Gräuel der Kriegführung in Südafrika.

Ein Brief an den Staatspräsidenten Steyn

von

J. C. Smuts,

General-Commandant der Burenarmee.



DR. G. LANGMANN
221 W. 57th St. N. Y.

Berlin

Verlag von Hermann Walther G. m. b. H.

1901.

Die Gräuel der Kriegführung in Südafrika.

Ein Brief an den Staatspräsidenten Steyn

von

J. C. Smuts,

General-Commandant der Burenarmee.

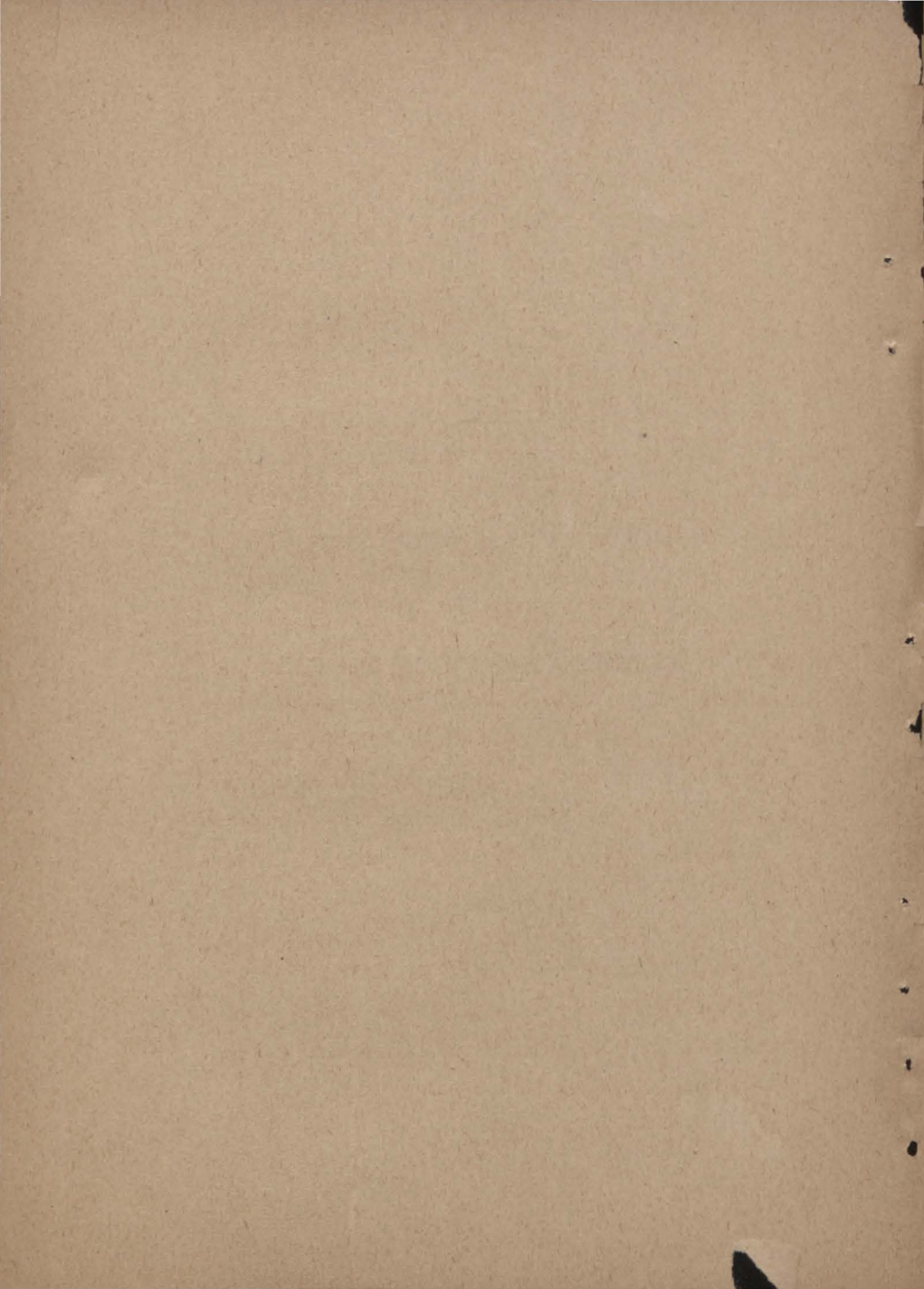


Berlin

Verlag von Hermann Walther G. m. b. H.

1901.

Brief des General Smuts
an den
Staatspräsidenten Steyn.



An den Hoch-Edelen
Herrn Staatspräsidenten Steyn,
Distrikt Potchefstroom.
(Süd-Afrik.-Rep.)

Hoch-Edeler Herr Staatspräsident!

In der Absicht, Euer H.Ed. in Bezug auf die widerrechtliche Handlungsweise des Feindes in den westlichen Distrikten der S.A.R. auf dem Laufenden zu erhalten, erlaube ich mir hiermit, das Eine und Andere in breiten Linien anzudeuten unter Angabe einiger besonderer Fälle, die zur Erläuterung dienen können.

Euer H.Ed. werden natürlich begreifen, dass die von mir erwähnten besonderen Fälle auf eidlich abgegebenen Erklärungen oder auf persönlich gemachten Erfahrungen beruhen, sodass ich für die Wahrheit derselben haften kann; auch sind die-

selben keineswegs eine volle Darstellung aller schändlichen und widerrechtlichen Handlungen des Feindes, sondern nur einzelne typische Beispiele, einer Masse Material entnommen, zu dessen Angabe und Erklärung mir augenblicklich die Zeit fehlt.

Im Monat Juli 1900 betraute mich meine Regierung mit einem Auftrage nach den abgeschnittenen westlichen Distrikten, und ich zog von Balmoral-Station dorthin; doch wurde ich, als ich in Elandsrivier ankam, wegen dringender Angelegenheiten von meiner Regierung zurückberufen und kehrte über Bromkhorstspuit-Station zurück. Dort kam ich spät am Nachmittage an, und in dem „Hoogeveld“ mitten im Winter war es so furchtbar kalt, dass ich es fast nicht aushalten konnte, und dass (laut offizieller Berichte) viele englische Soldaten den Entbehrungen erlagen. Kaum dort angekommen sah ich in einem Wagen zwei Frauen und einige kleine Kinder; die Eine der Frauen war die bejahrte Wittve Neethling von Tierpoort, Mutter des Landdrost von Klerksdorp und eine Verwandte des geachteten Predigers von Stellenbosch; die andere Frau war ihre Tochter, Frau du Toit mit ihren Kindern. Der Zustand, in dem sich diese

Leute in diesem bitter kalten Klima befanden, war geradezu herzerreissend; sie waren ohne Nahrung; an Kleidung hatten sie nur, was sie am Leibe trugen. Die alte Mutter, über siebzig Jahre alt, erzählte mir Folgendes: Tierpoot lag vor einigen Wochen, während der Scharmützel, die dem grossen Gefecht von Donkerhoek voraufgingen und folgten, mitten in der Gefechtslinie, und von den Hügeln hinter ihrem Hause wurde verschiedene Male durch unsere Leute auf die feindlichen Patrouillen geschossen. Einmal waren einige Buren bis an ihr Haus hinabgekommen, und sie hatte denselben ein Brot gegeben; kurz nachher kam eines Abends ein englischer Offizier in Begleitung einer starken Patrouille an ihr Haus und befahl ihr, in derselben Nacht noch abzuziehen, da die Farm am folgenden Morgen niedergebrannt werden sollte. Sie antwortete, dies sei unmöglich, da all' ihr Vieh und ihre Wagen durch die Engländer geraubt seien, und sie zu alt sei, um nach den Burenlinien zu laufen. Er blieb unerbittlich und war so brutal, dass die junge Tochter der Frau du Toit, welche als Dolmetscherin fungirte, ihm sagte, er solle sich schämen, auf solch' schändliche Weise wehrlose Frauen und Kinder zu ver-

folgen, anstatt die Buren zu bekämpfen, worauf er sich so weit vergass, dass er ihr einen Schlag in's Gesicht versetzte. Da er nicht nachgeben wollte, wurde am selben Abend nach den Burenlinien geschickt, um einen Ochsenwagen zu holen. Als der Wagen ankam, verweigerte der ritterliche Offizier — ein australischer Kolonist — die Erlaubniss, irgendwelche Nahrung, Kleidung oder Schlafzeug auf den Wagen zu packen, und die armen Menschen mussten in diesem erbärmlichen Zustand in die weite Welt hinein. Ihr jüngster Sohn, Johannes Neethling, war damals zu ihrer unaussprechlichen Freude bei mir, und ich gab ihr Alles, was ich entbehren konnte, um sie auf ihrer Reise nach dem „Boschveld“ damit zu versehen. Ganz allein in der Welt mit ihrer Tochter und ihrer Enkelin, war sie noch voller Muth und Glauben und wusste uns selbst noch aufzurichten.

Ich erwähne dies nicht als eine Seltenheit, sondern als ein typisches Beispiel dessen, was sich auf Hunderten anderer Farmen abspielte. Und dies geschah noch in der guten Zeit, als Lord Roberts beschäftigt war, mit uns wegen einer allgemeinen Uebergabe zu unterhandeln und nicht ohne

Hoffnung war, sein Ziel zu erreichen. Aber als diese Hoffnung geschwunden war, als wir ihm nicht allein die Versicherung gegeben hatten, sondern er selbst durch die Umstände überzeugt war, dass wir im Kampfe beharren würden bis zur Freiheit oder zum Tode, da wurden alle Grenzen der Civilisation und Menschlichkeit wie in einem wilden Sturzbade grenzenloser Wuth überströmt. Wenn ich an Alles zurückdenke, was ich seither in den westlichen Distrikten gesehen und erlebt habe, muss ich erkennen, dass ich mich vollständig unfähig fühle, die Verwüstung, die der Feind hier anrichtete, den Schmerz und das Leid, das er uns angethan, und welches wie ein kaltes Eisen in die Seelen unserer Frauen und Kinder eingedrungen ist, selbst in allgemeinen Zügen wiederzugeben.

Als Beispiel will ich den Theil des Distrikts Krügersdorp nehmen, der zwischen den Magalies- und Witwatersbergen gelegen ist, eine der schönsten, fruchtbarsten und bestbebauten Gegenden Süd-Afrikas, der sogenannte „Moot“. Als ich im Juli 1900 in diese Gegend kam, war dieselbe noch grün, eine unterbrochene Reihe von Ländereien, Gärten und schön bepflanzten Farmen und

Bauernhöfen, eine Lust für die Augen und ein Beweis dafür, was unser Volk innerhalb zehn Jahren auf landwirthschaftlichem Gebiete leisten konnte. Und jetzt? Jetzt ist es eine dürre, verwüstete Wildniss; alle Ländereien sind vernichtet, die Gärten abgehackt und ausgerodet, die Farmen niedergebrannt, die Häuser in vielen Fällen nicht nur verbrannt, sondern auch mit Dynamit gesprengt, so dass nicht ein Stein auf dem anderen blieb: eine Stätte für die Nachteule und den Geier. Wo so kurz vorher alles noch Leben, Wohlstand und Freude war, herrscht nun der Tod. Kein lebendes Thier sieht man, keine Frau, kein Kaffermädchen, auf deren Zügen nicht Angst, Kummer, ja selbst Hunger in deutlicher Weise ausgedrückt sind. O, man muss die Feder eines Jesaias oder Jeremias besitzen, um diese Gräuel der Verwüstung zu beschreiben. Ich glaube nicht, dass man seit dem 30jährigen Kriege und der Zerstörung, die durch die Truppen Tilly's und Wallenstein's angerichtet wurde, ein solches Bild von vollständiger Vernichtung gesehen hat. Wie oft habe ich am Abhange der Magaliesberge gesessen und nach den in ununterbrochener Reihe in Feuer und Flammen stehenden Farmen,

Ländereien, Scheuern und Parkhäusern hingeschaut. Wenn wir den Feind bekämpfen wollten, suchte derselbe Schutz hinter den Wohnhäusern, in denen sich unsere Frauen und Kinder befanden, und dadurch war es uns ja unmöglich, zu feuern. Wenn wir die feindlichen Lager bombardiren wollten, waren dieselben mit unseren gefangenen Frauen und Kindern angefüllt. Alte Männer, mit einem Fuss im Grabe, wurden auf die schändlichste Weise gefangen genommen und wurden zu Fuss vor den Truppen her getrieben. Der alte Gert Oosthuyzen, 75 Jahre alt, wurde als Parlamentär vom General Clemens zu General de la Rey abgesandt, um uns zu ersuchen, mit ihm „den Zustand des Landes“ zubesprechen. Als wir uns energisch weigerten, in eine Besprechung über unser eigenes, durch ihn verwüstetes Land einzutreten, wurde er so böse, dass er den schwachen Greis gefangen nehmen und als Kriegsgefangenen wegbringen liess. Kinder von 12 Jahren selbst wurden gefangen genommen, weil sie, dem englischen Geschmacke nach, zu sehr Kriegsmännern glichen.

Und dann die Frauen und Kinder, und alles ihnen angethane Leid! In der Tasche eines englischen Offiziers, der im Gefecht bei Boschfontein

getödtet wurde, fanden wir einen Brief vor, in dem er in ergötzlicher Weise seine Thaten beschrieb. In einem Hause hatte er die Frauen und Kinder zusammengerufen und dieselben gezwungen, das „God save the Queen“, durch die anwesenden Soldaten mit Klavier-Begleitung gesungen, anzuhören, und dann ging das Haus mit Allem, was es enthielt, in Flammen auf. Auf einer anderen Farm wurde den Frauen und Kindern angesagt, Alles was sie zu retten wünschten, aus dem Hause zu tragen, da das Haus verbrannt werden müsse. Es wurde ihnen dazu eine Stunde Zeit gelassen. Als sie Alles auf einen Haufen zusammengebracht hatten, wurde derselbe ebenfalls in Brand gesteckt. Und der Officier stellt dies Alles als Scherz dar. Wirklich, der Hohn, die Verschmähung und Verachtung, die barbarische Rohheit, mit denen diese unschuldigen Frauen und Kinder behandelt wurden und noch behandelt werden, geht über alle Begriffe. Wenn Offiziere so handeln und denken, was muss man dann von den gewöhnlichen Tommy, was von den Kaapjungen und Kaffern, von denen es in den englischen Lagern wimmelt, erwarten? In vielen Fällen werden Frauen und Kinder durch sie geschlagen,

wie es zum Beispiel mit der alten Wittwe Coetzee von Elandsrivier, Rustenburg, geschah, die ich einen Tag, nachdem die englische Macht abgezogen war, mit den Spuren jämmerlicher Misshandlung vorfand.

Aber ich möchte noch ein Beispiel von der gänzlichen Zerstörung unseres geliebten Vaterlandes geben :

Denselben Nachmittag, als ich die genannte Wittwe Coetzee verliess, ging ich den Doornrivier, einen Nebenfluss des Elandsrivier, entlang auf Kundschaft aus, da am Abend vorher die Armee des Generals Douglas dort gewesen war. Die Gegend war mir gut bekannt, da unsere Macht während der Belagerung von Kolonel Hore's Lager am Elandsrivier dort gelegen hatte. Es war Nacht, doch heller Mondschein, als ich dort eintraf. Ich gelangte in Begleitung eines Gefährten an die erste Farm und fand da Alles vernichtet und verbrannt ; die zweite Farm, die ich erreichte, war nicht verbrannt, jedoch ausgeplündert und ohne eine lebende Seele. Und ich kam in derselben Nacht an 12 bis 14 ebensolchen Farmen vorüber, die alle verbrannt oder ausgeplündert waren, und in denen

kein Sterblicher zu finden war. Es glich wahrlich eher einem Geisterbilde im Mondschein, als der prächtigen, im blühenden Wohlstand sich befindenden Gegend, die ich vor ungefähr einem Monat in ihrer vollen Pracht verlassen hatte. Spät in derselben Nacht legte ich mich in einem der verlassenen Vorhöfe zum Schlafe nieder. Die schöne Farm „Doornkom“ war gänzlich ausgeplündert und Alles vernichtet; der Eigenthümer derselben, Mostert genannt, ist Kriegsgefangener auf St. Helena, seine Frau ist gestorben, und nur einige kleine Waisen blieben, dort bei Verwandten. Selbst deren Unschuld und Jugend, sowie die Verbannung des Vaters konnten die Rachsucht des Feindes nicht mildern. In der Nacht dachte ich darüber nach, was wohl aus all' den vielen Familien geworden sei, die in der Gegend wohnten, und sah dieselben zu meiner grössten Ueberraschung am folgenden Morgen wie Dachse aus den benachbarten Hügeln zum Vorschein kommen. Die Frauen waren mit ihren Kindern dorthin geflüchtet, da sie sich im Felde bei den wilden Thieren sicherer fühlten, als unter dem Schutze von Ihrer Majestät Flagge und Armeen. Einige Frauen dieser Gegend waren durch Kaapjungen gräulich

misshandelt, ja selbst genothzuechtigt worden, waren dann 3 Stunden zu Pferd durch das Gebirge geflüchtet und hatten in Bokslot einen Zufluchtsort gesucht. Wahrlich, ein Herz von Stein selbst würde mitleidsvolle Thränen vergiessen über diesen Zustand unaussprechlichen Elends. Von Doornkom ritt ich Nachmittags durch Bokslot nach Kosterrivier, wo ich dieselbe Verwüstung und dasselbe Elend antraf. Nicht weniger als 7 Familien, aus Frauen und kleinen Kindern zusammengesetzt, lebten unter den Bäumen unter freiem Himmel, ungeachtet des schweren Regens. Selbst die Zelte waren verbrannt. Diese Verwüstung hatten die Generäle Paget und Plumer angerichtet.

Ich will nicht auf alle Einzelheiten eingehen, da dies Euer H.Ed. ermüden dürfte, und führe deshalb nur noch einen Fall an, als Beweis, wie die Frauen und Kinder von den Truppen dieser beiden Generäle behandelt wurden.

Als der Feind Groenfontein am Kosterrivier erreichte, war der tapfere alte Luikes van der Merwe gegen den Befehl des Generals de la Rey vorgedrungen und feuerte auf die feindlichen Kundschafter hinter der Mauer seines Kraals stehend. Seine Frau

kam aus dem Hause und bat ihn, dies doch lieber zu unterlassen. Sofort wurde auch auf sie geschossen, und sie wurde tödtlich am Kopfe verwundet. Ihr Mann trug sie daraufhin nach Hause und wurde doch sofort gefangen genommen und nach dem englischen Lager gebracht. Die sterbende Frau mit ihren drei oder vier kleinen Kindern wurde dann aus dem Hause vertrieben, und alles wurde verbrannt. Daraufhin wurde sie nach dem Hause eines gewissen Albert Bibier überführt, wo auch eine Anzahl kleiner Kinder waren. Kaum war sie dort, so wurde auch dieses Haus auf gräuliche Weise ausgeplündert, sodass selbst keine Decke oder Kissen für die sterbende Frau übrig blieb. Ausserdem wurden alle Nahrungsmittel verbrannt. Als Frau Bibier dagegen Protest erhob und frug, wovon ihre kleinen Kinder und die kleinen Waisen leben sollten, wurde ihr geantwortet: „Lasst die Buren Euch Nahrung geben“. Es wurde ihr erlaubt, eine doppelte Hand voll Maismehl aus dem Feuer zu retten.

Auf der Farm Cyferfontein, die Paul Grobler gehört, war nicht nur Alles ausgeplündert und verbrannt, sondern auch seine Schwiegermutter, eine alte

Wittve von über 70 Jahren, die mir früher öfters die bitteren, durch sie miterlebten Erfahrungen der alten „Vortrekkers“ in Natal und im Oranje-Freistaat erzählt hatte, war auf grauenhafte Weise misshandelt worden. Sie wurde zu Boden geworfen, halb ausgekleidet, und dann wurde ihr alles Geld und andere Werthartikel, die sie vorsichtshalber am Leibe trug, gewalthatig geraubt. Sie blieb so gut wie todt dort liegen. Dies führe ich auch als Beispiel dessen an, was fast täglich vorfiel und noch vorfällt. Ich ersehe aus den Zeitungen des Auslandes, dass die Behandlung der gefangenen Frauen und Kinder der noch kämpfenden Bürger in den Kolonien ziemliches Aufsehen erregte, aber wenn man im Auslande den hundertsten Theil dessen wüsste, was in den Republiken vor sich geht, so würde die ganze Christenheit sich die Kleider vom Leibe reissen, und es würde sich ein grosser Schrei zum Himmel erheben gegen diese unbeschreibliche Grausamkeit.

Was mich jedoch über Alles in Bewunderung setzt, das ist die unverbrüchliche Ausdauer dieser misshandelten Frauen und diese Ausdauer, so tragisch, so erhaben schön, entspringt nicht allein einem un-

erschütterlichen Glauben an die Zukunft, der unser Volk entgegengeht, sondern auch einem festen Vertrauen auf Gott. So erzählte mir jemand, dass während ein englischer Offizier beschäftigt war, ein Haus mit dessen ganzem Inhalt zu verbrennen, die Frau ihre Kinder zusammenrief und draussen den Psalm „Preise den Herrn mit frohem Schall“ anhub. Selbst der Offizier war bis zu Thränen gerührt, musste jedoch in seinem Werke fortfahren. Ja, die Märtyrer des Mittelalters haben keinen schöneren Glauben, keine stärkere Ausdauer an den Tag gelegt, als hier die Frauen der kämpfenden Buren. Wahrlich, solche Frauen müssen nothwendig die Mütter eines grossen Volkes werden. Ich habe allgemein gehört, darf ich sagen, der Feind verliesse sich jetzt mehr auf die Folgen einer Hungersnoth, als auf seine eigenen Waffen. So werden alle Nahrungsmittel vernichtet, alle Wagen, Karren, Mühlen, Pflüge, Schneide- und Dreschmaschinen verbrannt, Wasserdämme zerstört, ja selbst Kaffeemühlen wurden vernichtet, weil die Frauen Korn damit mahlen. Dies alles wird jedoch dem Feinde nichts helfen, denn unsere Frauen sowie unsere Kommandos werden eher weisse Ameisen ver-

zehren, als den Kampf um ihr heiliges Recht wegen Hunger aufgeben. Es ist, meine ich, unnöthig, alle anderen verwüsteten Gegenden und Distrikte anzuführen. Das ganze Land, die ganze Republik ist bis an die Wurzel verwüstet, überall sieht man dieselben Bilder von Ausrottung und Elend. Ueberall arme Frauen, Kinder und Greise, die mit kleinen Heerden Vieh, die dem Feinde noch nicht in die Hände gefallen sind, flüchten; Krankheiten herrschen ungehindert, denn unsere Burenärzte sind gefangen und ihre Arznei durch den Feind genommen, und die englisch gesinnten Aerzte sind zum Feinde übergegangen.

Ich gehe nun zu einem anderen Punkte über, nämlich auf welche Weise der Feind sich der Kaffernhilfe bedient, um unseren Frauen und Kindern noch schmerzhafteres Leid zu bereiten. Ich werde hier nicht auf die alte Geschichte der Anwerbung und Anführung von Eingeborenen durch englische Offiziere an unserer West- und Nordgrenze zurückkommen, worüber meine Regierung, wie H.Ed. bekannt ist, dokumentarische Beweise in Händen hat. Die Mordthaten von Derdepoot und anderen Punkten an unserer Westgrenze sind dann auch durch das

seit letztem Mai Vorgefallene in den Schatten gestellt. Die Kafferhüuptlinge haben zusammen mit dem Feinde die Westgrenze überschritten und Mordthaten und Gräuel verübt, vor denen selbst der englische Soldat zurückschreckt. Die Folge davon war, dass wir grosse Theile der westlichen und nördlichen Distrikte räumen mussten, da die Frauen und Kinder fortwährend dem Ermordetwerden ausgesetzt waren. Es wurden dann auf den mehr central gelegenen Punkten in den westlichen Distrikten Frauenlager errichtet, die Frauen und Kinder mit Wagen, Zelten und Nahrung versehen und dem Schutze von alten Männern, die für den Kriegsdienst weniger geeignet waren, anvertraut. Man würde nun gedacht haben, der Feind werde aus Mitleid, welches selbst die Thiere besitzen, diese Frauenlager in Ruhe lassen. Aber nein, jedesmal ging er hin und verbrannte alle Wagen, Zelte und Nahrung, nahm die greisen Wächter, die nicht flüchten konnten, gefangen und richtete ein Elend an, welches aller Beschreibung spottet. Und wo er nicht selbst erschien, sandte er Kaffern hin, oder Kaffernhorden machten immer einen Flügel der englischen Armee aus und beendeten das Zerstörungswerk,

das die englischen Truppen begonnen. Es gehörte zu meiner Pflicht, bei verschiedenen Gelegenheiten diese Frauenlager zu besuchen, und ich muss gestehen, dass ich niemals in meinem Leben gedacht hätte, solche Bilder des Elends anzuschauen. Die Frauen und Kinder waren fast alle, in Folge der Entbehrungen und der schlechten Nahrung, an Malaria leidend und an anderen Krankheiten, ohne Aerzte, ohne Arznei, ohne jeglichen Trost in dieser Welt, fast ohne Kleidung, und nach den feindlichen Raubzügen auch ohne Nahrung. Und diese Frauen waren nicht alle aus der armen und geringeren Klasse, einige gehörten den angesehensten Familien des Landes an. Aber keine Entbehrung konnte den Geist dieser edlen Märtyrerinnen brechen, und einstimmig gaben sie den Bürgern und mir den Rath, bis zum Ende auszuhalten. Es würde H.Ed. ermüden, wenn ich auf Einzelheiten einginge. Ich werde mich daher nur auf ein Beispiel beschränken, um zu beweisen, wie Britte und Kaffer in ihrem Teufelswerk zusammenwirken.

Kommandant Rickert von Rustenburg wird, wie H.Ed. wohl bekannt sein wird, von dem Feinde sehr

gehasst. Seine Frau, eine Dame, auf die unser Volk stolz sein darf, hatte auf eigene Kosten ein Hospital in Rustenburg eingerichtet, wo sie unter Anderen ca. 15 Kranke und Verwundete verpflegte, die dort durch Haupt-Kommandant C. R. de Wet auf dessen Zuge von Bethlehem zurückgelassen waren. Ob dies eine ihr nicht zu vergebende Sünde war, weiss ich nicht, doch ist es Thatsache, dass der Feind, als er kurz nachher das Dorf Rustenburg wieder in Besitz nahm, für Frau Rickert ein raffinirtes Strafmittel aussann und dieselbe sammt ihrer Tochter und Schwiegertöchtern 7 Meilen ausserhalb Rustenburg nach der Farm Paardekraal in die Nähe der räuberischen Kaffern verbannte. Hier wohnte ausser einem Greise, Hermitage genannt, kein anderes weisses Geschöpf. Vergebens klagte sie, dass sie keine Nahrung habe und durch Hunger umkommen oder durch die Barbaren ermordet werden würde. Man schenkte ihr kein Gehör, denn es war dies ja gerade die für sie ausgesonnene Strafe. Nach unaussprechlichen Leiden war sie eines Nachts zur Rettung ihres Lebens gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und kam sie im Nachtgewande bis nach Rustenburg durch, mit der Nachricht, alle

Seelen in Pardekraal seien ermordet worden. Glücklicherweise stellte es sich später heraus, dass nur der alte Hermitage durch die Kaffern ermordet worden war, aber die Angst, die die armen Frauen ausgestanden haben, brauche ich nicht zu beschreiben. Schliesslich wurden diese Frauen mit 15 anderen Frauen und Kindern zusammen nach den Burenlinien gebracht, weil der Feind der Meinung war, dort würden sie sicher dem Hungertode erliegen. Dass diese Kriegsführung gegen wehrlose Nichtkämpfende und diese Zerstörung von privatem Eigenthum, die beide nicht in direkter Verbindung mit der Fortsetzung des Krieges stehen, mit den Vorschriften des modernen Völkerrechts in Streit sind, brauche ich wohl nicht zu beweisen. Solche Handlungen sind durch zahlreiche bedeutende englische Rechtsgelehrte, durch Protokolle und Verträge, alle durch England feierlich unterschrieben, nicht nur verworfen, sondern auch strengstens verboten. Die Lehre Wheaton's, Phillimore's, van Hall's stimmt mit den Kriegsvorschriften, die in der Brüsseler Konferenz und der jüngst stattgehabten Konferenz im Haag niedergelegt und durch England genehmigt und unterzeichnet sind, überein; und einstimmig wird in

denselben gesagt, dass privates Eigenthum oder Land keine Contrebande ist, unberührt bleiben muss, und dass Nicht-Kämpfende unbehelligt gelassen werden. Lord Roberts beruft sich in seiner Proklamation zu seiner Rechtfertigung auf unsere angebliche Weise von Guerilla-Kriegsführung. Er sagt, er würde alle Mittel, durch civilisirte Völker in derartigen Umständen gebraucht, in Anwendung bringen, um diesem Guerilla-Krieg ein Ende zu machen. Ich leugne, dass wir Guerilla-Krieg führen, aber selbst angenommen, es wäre so, würde dies die Handlungen der englischen Offiziere entschuldigen? Die rechtsgelehrten Autoritäten und die geschlossenen Verträge machen keinen Unterschied zwischen Guerilla- und irgend einer anderen gesetzlichen Weise von Kriegsführung. Die Frage ist allein, ob wir gesetzlich Krieg führen und anerkannte Kämpfende sind und als solche unter das Kriegsgesetz der Nationen fallen. Nun, dies wird durch die englischen Proklamationen anerkannt und bestätigt. Wir sind keine Räuber oder Missethäter, sondern gesetzlich Kämpfende, und als solche können wir uns auf das Völkerrecht und auf die durch England gezeichneten Verträge berufen. Ich darf offen

gestehen, dass ich auf juristischem Gebiete gerade so gut auf der Höhe bin wie diejenigen, auf deren Rathgebung die Proklamationen und die Handlungsweise der Britischen Regierung beruhen, und ich leugne, dass (anerkannte Grausamkeiten und ausserordentliche Handlungen, die auch durch jeden Rechtsgelehrten getadelt werden, natürlich bei Seite gelassen) in den Annalen der civilisirten Kriegsführung Präcedenzfälle vorkommen von allgemeiner Verbrennung von Farmen und Dörfern, von Zerstörung aller Nahrungsmittel, von Behandlung der Frauen und Kinder als Kriegsgefangene und von deren Verbannung nach fremden Ländern, um nicht von noch schändlicheren Handlungen zu sprechen. Und ich leugne, dass wir Guerilla - Krieg führen. War es zum Beispiel Guerilla, als General de la Rey und ich am 3. Dezember bei Sterkstroom auf dem Terrain, wo diese schreckliche Zerstörung ange richtet wurde, nach einem schweren Gefecht das englische Lager einnahmen und eine Beute von 130 schwer beladenen Wagen und über 3000 Ochsen machten, und der Feind 100 Tode und Verwundete und über 100 Kriegsgefangene in unseren Händen liess? Oder war es Guerilla, als

die Generäle de la Rey, Beyers und ich am 13. Dezember das Lager der Generäle Clements und Leege in seiner befestigten Lage am Magaliesberge bei Nooitgedacht stürmten und nach einem der schwersten Gefechte des ganzen Krieges die Engländer schlugen, ihr Lager einnahmen, und als über 300 Kriegsgefangene und über 400 Tode und Verwundete, unter ersteren General Leege, in unsere Hände fielen? Ich will nicht erst über die anderen grossen Gefechte sprechen, die während der letzten Monate in den beiden Republiken geliefert wurden.

Das ist fürwahr kein Guerilla-Krieg, wo grosse Armeen des Feindes derartig geschlagen werden. Es ist allerdings wahr, dass wir eine neue Methode von Kriegsführung entwickelt haben, die durch den Feind mit dem alten verkehrten Namen „Guerilla“ bezeichnet wird. Nachdem wir während der ersten Hälfte des Krieges auf die alte Weise mit unserer ganzen Macht gekämpft, haben wir, überzeugt, dass die englische Uebermacht zu gross für uns sei, einen anderen Weg eingeschlagen, wobei Strategie, Beweglichkeit, Vertheilung kleiner Streitkräfte über ausgestreckte Gegenden viel wichtiger als das eigentliche Kämpfen ist, doch Guerilla-Krieg haben

wir nicht geführt. Wir stehen immer in Fühlung mit den anderen Kommando - Theilen und Abtheilungen, und bei geschicker Zeit und Stelle können wir uns stets mit zerschmetterndem Effekt auf den Feind konzentriren. Wir führen keinen Guerilla-Krieg. Die Buren können keinen Guerilla - Krieg führen. Ihre Art, ihre militärische Auffassung sind damit in Streit. Die gute Organisation, die sie besitzen, und die humane Weise, in der sie bisher diesen bitteren, heiligen Kampf geführt haben, geben dem Feinde nicht die geringste Entschuldigung für seine Grausamkeit. Doch hat diese Grausamkeit das Gute gehabt, dass dadurch bei einem grossen Theile unserer Bürger alle nebensächlichen, mit ihrer Pflicht streitenden Absichten verschwunden sind. Sie haben jetzt keine Farmen, keine weltliche Habe mehr zu beschirmen, viele selbst haben keine Frauen und Kinder mehr zu versorgen. Erst jetzt fühlen sie unter dem Joche, welchen Werth Unabhängigkeit für sie hat, und brennen sie von heiligem Verlangen, ihre Liebsten von dem Joche zu erlösen, die kolonialen Brüder, die dort unserer Unabhängigkeit zu Liebe im Gefängniss sitzen, aus ihren Banden zu befreien und vorsichtig für ganz

Süd-Afrika einen Frieden zu Stande zu bringen, welcher grossen, schweren Opfer, die gebracht wurden, des Blutes und der Thränen, die nicht nur durch unsere Vorväter, sondern auch besonders während dieses schrecklichen Krieges vergossen wurden, nicht unwürdig sein dürfte.

Mit vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich

Euer Hoch-Edelen sehr ergebener Diener

(gez.) J. C. Smuts,
Staatsprokureur und Assistent-General-
Kommandant der Süd-Afrikanischen
Republik.



Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin SW., Kommandantenstr. 14.

Die Buren und ihre Heimat.

Von

Dr. Wilhelm Vallentin.

Mit 32 Autotypen nach Originalphotographien.

Von der Delagoabai nach Pretoria. — Verfassung und Verwaltung von Transvaal. — Der Buer. — Landwirtschaft und Plantagenbau. — Handel und Verkehrswesen.

8 Bogen 8°.

Preis M. 3.—.

Meine Kriegserlebnisse bei den Buren.

Erinnerungen und Skizzen

aus dem

Südafrikanischen Kriege 1899|1900

von

Dr. Wilhelm Vallentin

Stabskapitän der Burenarmee (Pretoria).

12 Bogen gr. 8°. Mit 32 Illustrationen.

(Porträt des Verfassers, Original-Photographien und Bleistiftskizzen des Verfassers.)

Preis: eleg. brosch. mit Titelzeichnung M. 3,—,
elegant in Ganzleinwand gebunden mit Titelzeichnung M. 4,—.

Eine Reise um die Welt.

Von Georg Schweitzer.

23 Bg. gr. 8° mit 24 Vollbildern. — Preis: broch. Mk. 6,—;
eleg. gebd. Mk. 7,—.

Inhalts-Verzeichnis:

Am heiligen Grabe. — Im Lande der Pharaonen. — Auf dem Indischen Ozean. — Ceylon. — Hinterindien — Mynheers Inseln. — Im Lande der weissen Elephanten. — Im Reiche der Mitte. —

Unter deutscher Flagge. — Im Banne der „Aufgehenden Sonne“. — Amerikas erste Kolonie. — Durch Amerika nach der Heimat.

Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin SW., Kommandantenstr. 14.

Unter der weissen Fahne.

Aus der Mappe eines Friedensjournalisten.

Gesammelte Artikel und Aufsätze

von

Alfred H. Fried.

244 S. 8°. Preis 3.— Mark.

Die mitteleuropäischen



Süßwasserfische

von Dr. E. Bade.

Das Werk erscheint in 20 Lieferungen à 50 Pfg., oder in 2 Bänden, broschiert, zum Preise von 12 Mk. Es wird ca. 65 Tafeln in Photographiedruck nach Aufnahmen lebender Fische, zwei Farbtafeln und über 200 Textabbildungen nach Originalzeichnungen des Verfassers enthalten.

Die „Deutsche Fischerei-Correspondenz“ schreibt:

„Das Werk gehört in die Bibliothek eines Jeden, der sich für Fische interessiert, einer besonderen Empfehlung bedarf es nicht.“

Vorkämpfer der deutschen Einheit.

Lebens- und Charakterbilder

von

Dr. Hans Blum.

19 Bg. gr. 8° mit 14 Portraits. — Preis: broch. M. 5,—; gebd. M. 6,—.

— Hermann Walthers Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. in Berlin SW. —

Im Oktober d. J. erscheint die 8. Auflage von

Hermann von Wissmann,

Unter deutscher Flagge

— quer durch Afrika — von West nach Ost.

Mit einem Titelbilde, 24 Vollbildern und 34 Textbildern nach Skizzen des Verfassers ausgeführt von Rudolf Hellgrewe und nach Original-Photographien nebst einer Karte von Richard Kiepert.

Ca. 450 Seiten groß 8^o.

Preis: elegant brosch. 8 M. In vornehmem Ganzleinwandband mit künstlerischer Deckelzeichnung 10 M.

Unter der Flagge der Kolonial-Litteratur wird Wissmanns erste Reise immer den ersten Rang besetzen. Die spätere, lawinenartig angewachsene Afrika-Litteratur entbehrt naturgemäß des intimen Reizes, den die Darstellungen Hermann von Wissmanns ausüben, der als erster Welker die jungfräulichen Gebiete des inneren Afrika und seine Völkerstämme besuchte und durch selbst von den Arabern unberührte Länderstrecken als Erster die Verbindung mit dem Osten gewann. Der Hauptwert des Buches ist darin zu finden, daß von Wissmann in der Sage war, die eingeborenen Völkerstämme in vollster Urfprünglichkeit zu studieren, da er in den von ihm berührten Breiten Menschen fand, denen nicht nur europäische Kultur und Industrie, sondern jede Kultur unbekannt war.

Ein weiterer außerordentlicher Vorzug ist das große Erzählertalent unseres ersten Africaners neben Emin Pascha, das den Schilderungen des Natur- und Völkerlebens, die er mit nachdenklichem Geiste und scharfem Auge beobachtete, Anschaulichkeit verleiht, und das den Leser an den Erlebnissen des wagemuthigen Forschers warmen Anteil nehmen läßt.

Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin S.W., Kommandantenstr. 14.

Ethische Kultur

Wochenschrift für sozial-ethische Reformen.

Begründet von Georg von Gizycki.

Unter Mitwirkung von **Dr. Fr. W. Foerster** herausgegeben von
Dr. R. Penzig und **Dr. M. Kronenberg.**

Verlag: Verlag für ethische Kultur, Richard Bieber, Berlin S.W.,
Kommandantenstr. 14

Die im neunten Jahrgange erscheinende Wochenschrift „Ethische Kultur“ ist mit stetig wachsendem Erfolge bemüht, gegenüber der zum Theil unvermeidlichen Zersplitterung moderner fortschrittlicher Kulturentwicklung nachdrücklich deren Einheit zu betonen und festzuhalten, und somit eine gemeinschaftliche Basis zu schaffen, auf der alle freiheitlichen Gedankenrichtungen sich begegnen und alle vorwärts gerichteten Elemente sich zusammen finden können. Diese Einheit findet sie in den grossen Grundgedanken des Humanismus, wie sie in geschichtlicher Entwicklung allmählich sich herausgebildet haben und fort und fort — darauf gründet sich eben die Vielgestaltigkeit moderner Kultur — weiter entwickelt werden. Nicht also nach den kleinlichen Massstäben irgend einer beschränkten und engherzigen Moral, sondern nach denen der entwickeltsten Ethik, der reifsten und weitherzigsten Anschauungen über allgemein menschliches Sein und Werden sucht die „Ethische Kultur“ die Zeitgeschichte zu beleuchten und zu allen Fragen des öffentlichen Lebens Stellung zu nehmen.

Besondere Aufmerksamkeit wendet die „Ethische Kultur“ den sozial-ethischen Fragen zu, indem sie den innigen Wechselbeziehungen des wohlverstandenen humanistischen mit dem wohlverstandenen sozialen Gedanken nachzugehen bemüht ist. Im Vordergrund stehen ihr auch die religiösen Probleme, die moralpädagogischen Fragen, namentlich die unablässige Forderung eines einheitlichen öffentlichen Moralunterrichts, die erst der einheitlichen Volkserziehung zur echten Menschlichkeit die sichere Grundlage geben kann. Indessen auch die Fragen des innerpolitischen Lebens, die internationalen Beziehungen werden eingehend erörtert und mit Aufmerksamkeit die moderne ethische Entwicklung in Philosophie und Wissenschaft, sowie auf den verschiedenen Kunstgebieten verfolgt. Im Ganzen ist die „Ethische Kultur“ bemüht, eine im besten Sinne des Wortes populäre Zeitschrift zu sein und dem Bedürfniss weitester Kreise nach Klärung, Anregung und vertiefterer Geistes- und Gemüthsbildung zu dienen.

Ausser den Mitgliedern der Redaktion haben in den letzten Jahrgängen, welche unter deren Leitung erschienen sind, u. a. Beiträge in der „Ethischen Kultur“ publicirt:

Prof. Felix Adler (New-York) — Prof. W. Bolin (Helsingfors) — Prof. L. Brentano (München) — Prof. F. Buisson (Paris) — Geh. Sanitätsrath Dr. Bär (Berlin) — Prof. A. Döring (Gr. Lichterfelde) — Dr. Paul Ernst — Prof. Wilh. Förster (Berlin) — Karl Emil Franzos — Adele Gerhard — Georg Hermann — Prof. Harald Höfding (Kopenhagen) — Privatdozent Dr. Jastrow (Charlottenburg) — Prof. Fr. Jodl (Wien) — Dr. L. Katzenstein — Helene Lange — Prof. F. Liebermann (Berlin) — Oda Lerda-Olberg (Genua) — Prof. Th. Lipps (München) — Gustav Maier (Zürich) — Dr. Arthur Pfungst (Frankfurt a. M.) — P. Rosegger (Graz) — Prof. G. Simmel (Berlin) — Prof. F. Staudinger (Darmstadt) — Bertha von Suttner — J. Tews (Berlin) — Prof. Ferd. Tönnies (Hamburg) — Prof. F. Vetter (Bern) — Dr. K. Vorländer (Solingen) u. a.

Die „Ethische Kultur“ erscheint in Wochenummern, am Sonnabend jeder Woche. Vierteljahrspreis bei allen Buchhandlungen, Postanstalten (Postzeitungsliste No. 2331), sowie bei direktem Bezug von der unterzeichneten Verlagshandlung M. 1,60. Bei direktem Bezuge für das Ausland M. 2,00. Probenummern sind gratis und portofrei durch jede Buchhandlung zu beziehen oder direkt vom

Verlag für ethische Kultur

Berlin S.W., Kommandantenstr. 14.

60/7312

Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin S.W., Kommandantenstr. 14.

JEAN FINOT, Director der
REVUE DES REVUES

Die Philosophie der Langlebigkeit

Einzig autorisierte deutsche Uebersetzung

von
Alfred H. Fried.

Inhalt:

- Einleitung.
1. Kapitel. Die Geheimnisse der Langlebigkeit.
 - A. Die Grenzen des Lebens.
 - B. Die vergleichende Langlebigkeit.
 - C. Das menschliche Leben verlängert sich fortwährend.
 - D. Heilung des Alters.
 2. Kapitel. Der unsterbliche Körper.
 - A. Das Leben im Sarge.
 - B. Die Religion des Grabes.
 - C. Gegen die Leichenverbrennung.
 3. Kapitel. Ein lebendes Wesen bleibt immer lebend.
 4. Kapitel. Die höchste Angst unseres Lebens.
 5. Kapitel. Das Leben als künstliche Schöpfung.
 - A. Der Homunculus von gestern und übermorgen.
 - B. Die Schöpfung der lebenden Materie.
 6. Kapitel. Für die Lebenslustigen.

Ein starker Band in gross Octav von 20 Bogen Stärke.

Elegant broschiert Preis 4 Mk. Elegant in Ganzleinwand gebd. Preis 5 Mk.

Erweiterung des normalen menschlichen Lebens über 100 Jahre hinaus!

Erhaltung der Jugend des Körpers bis zum Tode!

Ueberwindung der Todesangst! Unsterblichkeit des Körpers!

Auf Grund der neuesten biologischen Forschung. Das Werk eines Gelehrten in allgemein verständlicher Darstellung. Von der französischen medicinischen Presse anerkannt!

✻ In 4 Monaten in Frankreich 10 Auflagen verkauft!! ✻

Presse-Stimmen über die französische Ausgabe.

- „Figaro“: „äusserst suggestives Buch einer heiteren Philosophie, das für Gelehrte und Schriftsteller ebenso interessant ist, wie für das grosse Publikum.“ (Emilie Gautier.)
- „Temps“: „Der Verfasser stellt uns in seinem Buche die Möglichkeit in Aussicht, in hundert Jahren die Morgenröthe des XXI. Jahrhunderts zu sehen.“
- „Petit Marseillaise“: „Ein Werk von allgemeinstem Interesse, denn es erstrebt nichts geringeres, als uns die Kunst, lange zu leben, zu lehren.“
- „Presse medicale“: „Ein äusserst interessantes Buch, das sich im Siegesstadium der Gunst des Publikums erlangt. Es ist in wunderbarer Sprache geschrieben und von einem poetischen Hauche belebt, und dennoch stützt es sich auf unbestreitbare biologische Thatsachen.“
- „Revue Internationale de l'Enseignement“: „Ein erhebendes Werk, voll Thatsachen und Ideen, das von einem Freunde der Menschheit geschrieben ist. Wenn man es gelesen,

fühlt man sich angeregter und glücklicher.“

„Eclair“: „Seine genial entwickelte These zeigt uns, wie wir dem Alter siegreichen Widerstand entgegenzusetzen.“

„Frankfurter Zeitung“: „Das sind keine mystischen Träumereien, sondern kühle Behauptungen eines Gelehrten, der sie wissenschaftlich zu begründen weiss. Sein Grundgedanke ist: Wir haben nicht den richtigen Begriff vom Tode, und darum sehen wir ihm stets in falschem Lichte und lassen uns von ihm erschrecken. Schon der Name sei falsch, denn es handle sich nicht um Vernichtung, sondern um Formveränderung; und dieser falsche Namen führe uns nun zu ganz falschen Folgerungen. Auch könne die Natur uns unmöglich einen so starken Lebenstrieb gegeben haben, ohne dass wir in die Lage kommen, ihn auch auszuleben. Alles deutet darauf hin, dass der Tod nichts so Fürchterliches sei, wie wir denken.“

Otto Hoerth.

Unlauterer Wettbewerb.

Monatsschrift für gewerblichen Rechtsschutz.

Herausgegeben von

Rechtsanwalt Dr. jur. Jul. Lubszynski-Berlin,

Syndikus des Bundes der Industriellen.

Amtliches Organ

der Centralstelle zur Handhabung des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb
(Vorsitzender: Geh. Kommerz.-Rath H. Wirth-Berlin).

Je kraftvoller sich das **Erwerbsleben** Deutschlands ausbildet, je mehr sich hierdurch naturgemäss der gegenseitige **Konkurrenzkampf** steigert und verschärft, desto gewichtiger tritt an Gesetzgebung und Rechtsprechung die Pflicht heran, die **Interessen des redlichen Wettbewerbes zu pflegen und zu schützen**.

Durch das **Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes** vom 27. Mai 1896 war der erste gewichtige Schritt hierzu gethan. Sache der Praxis war es, das Gesetz auszubauen und seine Anwendung in die richtigen Bahnen zu lenken. Dieser Aufgabe kann aber die Praxis nur dann nachkommen, wenn sie richtig beobachtet und verstanden wird.

Um der Gefahr, dass der Kampf gegen den unlauteren Wettbewerb sich zersplittert und damit den grössten Teil seiner wohlthuenden Wirkung verliert, vorzubeugen, hat sich der Verlag entschlossen, ein **Centralorgan** zu schaffen, welches in systematischer Weise dem **Schutz des redlichen Wettbewerbes** gewidmet ist und einen **Sammelpunkt für alle diejenigen Kreise** bilden soll, die die **Erhaltung und Befestigung der Grundsätze von Treu und Glauben** auf ihre Fahne geschrieben haben.

Was will das neue Organ?

Die neue Zeitschrift soll dem **praktischen wie dem rechtlichen Bedürfniss** in gleicher Weise Rechnung tragen.

Die Zeitschrift soll einer **offenen Aussprache zur gegenseitigen Aufklärung** gewidmet sein. Der lebendige Pulsschlag der Praxis soll in ihr in Erscheinung treten.

Klagen und Beschwerden aus Abonnenten- und Inserentenkreisen werden von unseren juristischen Mitarbeitern sachgemäss geprüft und erörtert werden. Besonders flagrannte Verletzungen der gewerblichen Treue werden rückhaltlos der öffentlichen Kritik preisgegeben werden.

Ein Briefkasten wird den Abonnenten und Inserenten Rath und Auskunft ertheilen.

Besonderen Werth für Industrie und Handel gewinnt die Zeitschrift dadurch, dass sie zum **Amtlichen Organ der Centralstelle zur Handhabung des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb** ernannt ist, welche von dem grössten industriellen Verbands Deutschlands, dem mit den angeschlossenen Vereinen mehr als 4000 Mitglieder zählenden „Bund der Industriellen“ gebildet ist, und an deren Spitze einer der angesehensten Grossindustriellen Deutschlands, der Geh. Kommerz.-Rath Wirth, steht.

Als Herausgeber hat der Verlag Herrn Rechtsanwalt Dr. Jul. Lubszynski-Berlin gewonnen. Eine Reihe angesehener Mitarbeiter aus allen Berufsständen steht ihm zur Seite.

„Unlauterer Wettbewerb“ erscheint am ersten jeden Monats im Umfange von 2 Bogen Quart. Abonnementspreis: vierteljährlich **Mk. 2.—**. Preis der einzelnen Nummern **Mk. 1.—**.